

Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Ein Handbuch in zwei Bänden. Hrsg. von J. Herrmann. Ausgearbeitet von einem Autorenkollektiv unter Leitung von B. Krüger. Band II: Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jahrhundert bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken. Akademie-Verlag, Berlin 1983. 713 Seiten, 192 Abbildungen im Text und 68 Tafeln.

Nachdem 1976 der erste Band dieses Handbuches, der den Zeitraum vom 6. Jh. v. u. Z. bis zum Ende des 2. Jh. u. Z. umfaßt, erschienen war, wurde 1983 der zweite, abschließende Band ausgeliefert. Er behandelt die Bildung der germanischen Stammesverbände in Mitteleuropa und deren Integration in den fränkischen Staat bzw. ihren Untergang oder ihre Abwanderung in Gebiete außerhalb Mitteleuropas vom ausgehenden 2. bis zum 6./7. Jh. Insgesamt 21 Autoren haben sich an diesem Band beteiligt.

Das Werk ist in 11 große Kapitel recht unterschiedlichen Umfangs gegliedert. Der erste einführende Abschnitt behandelt die historische Situation zu Beginn des 3. Jh. Hier wird angeknüpft an die noch im 1. Band vorgestellten Markomannenkriege des Römischen Weltreiches (166–180), so daß der Leser oder Benutzer des zweibändigen Handbuches den Anschluß an die historischen Ereignisse der spätrömischen Kaiserzeit gut gewinnt.

Das zweite Kapitel berichtet ganz allgemein über die Quellensituation für die Zeit vom 3. bis zum 6. Jh., zunächst über die archäologischen, dann über die schriftlichen Quellen. Das dritte Kapitel mit der Überschrift „römisch-germanische Beziehungen im 3. Jahrhundert“ zeigt an Hand der schriftlichen römischen Quellen die schon bekannten Beziehungen auf. Unverständlich bleibt allerdings am Eingang dieses Kapitels der Sprung in die zweite Hälfte des 4. Jh. mit der Schilderung der Kämpfe mit den Hunnen. Bei den archäologischen Funden wird die körperbestattende „Gruppe Leuna — Haßleben — Emersleben“ genannt. Was soll die Einführung dieses monströsen Namens bedeuten? Die Bearbeiter jener Bevölkerungsgruppe haben sie bislang stets als Haßlebener Gruppe oder höchstens als Gruppe Leuna-Haßleben bezeichnet. Im vorliegenden Band (S. 507, Abb. 146 und S. 516) wird sie übrigens einfach und richtig als „Haßlebener Gruppe“ abgehandelt. So sollte auch in Zukunft die Bezeichnung lauten. Die Autoren des Handbuches hätten einige Termini einheitlicher gebrauchen sollen. Desgleichen hält Rezensentin die einfache Gleichsetzung Haßlebener Gruppe = Thüringer für methodisch fraglich. Der Autor dieses Abschnittes hätte zu dieser Frage nicht nur die Arbeit von G. Mildenerger heranziehen sollen, dessen Thema übrigens „Die thüringischen Brandgräber der spätrömischen Kaiserzeit“ lautete (die Literatur dazu findet sich im gleichen Handbuch auf S. 518).

Das vierte Kapitel heißt „Zur Bevölkerungsgeschichte aus anthropologischer Sicht in der Zeit vom 3. bis zum 6. Jahrhundert“. Dieses wichtige und sehr interessante Thema leidet unter einem Nachholebedarf durch die Anthropologie. Es liegt für diese Zeit viel mehr Skelettmaterial vor als anthropologisch untersucht worden ist. Nach Meinung der Rezensentin ist die Zusammenarbeit zwischen Anthropologie und Archäologie/Geschichte nicht genug gefestigt. Der Anthropologe sollte, wenn er in einem archäologischen Institut tätig ist, stärker in ein langfristiges Arbeitsprogramm integriert werden. Im vorliegenden Falle scheint teilweise auch der Kontakt zu den einschlägigen Archäologen, ja sogar zu den Fachkollegen nicht genügend gepflegt worden zu sein. Schon die einfache Unterteilung in „Leichenbrände“ = 3./4. Jh. und „Körpergräber“ = 4./5. Jh. sowie = 5./6. Jh. ist bei dem Titel des Handbuches „Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa“ recht anfechtbar. Gab es doch in manchen Gegenden sogar noch im 5. Jh. vorwiegend Brandbestattungen (vgl. u. a. E. Schuldt, Pritzier, ein Urnenfriedhof der späten römischen Kaiserzeit in Mecklenburg, Berlin 1955 und 1976), in anderen gemischtbelegte

Friedhöfe bis weit in das 7. Jh. hinein (s. im vorliegenden Handbuch S. 269—275, 461 und 599! und A. Genrich, *Nachr. Niedersachsens Urgesch.* 28, 1969; E. Cosack, *Das sächsische Gräberfeld bei Liebenau, Kr. Nienburg. Teil 1.* Berlin 1982; H.-J. Häßler, *dto. Teil 2.* Berlin 1983).

In der Tabelle über die Altersstruktur (S. 58) vermißt man u. a. das Gräberfeld Perdöhl (s. o.), unter den Fundorten Dessau-Großkühnau, Großbadegast und Wulfen stehen keine Angaben. Wozu füllen sie dann unnötigerweise die Liste? Dafür sind für Preußnitz 210 Individuen angegeben. In der einschlägigen Literatur (R. Laser 1965) sind für Preußnitz richtig nur 13 Brandgräber, von denen 8 bestimmbar sind, aufgeführt. Die Tabelle über den Geschlechtsaufbau der Körpergräber (S. 60) ist bei „BRD, nördlich“ und „BRD, südlich“ mit der Zeitstellung dieser Körpergräber zu vervollständigen. Die als Beleg für eine hohe Sterblichkeit von Neugeborenen herangezogenen Gräber von Mühlthal, Oberbayern, gehören bereits dem 7. und 8. Jh. an. Über diese schreibt übrigens der Ausgräber und Bearbeiter: „Angesichts des ungenügenden Forschungsstandes sind natürlich auch bevölkerungsstatistische Überlegungen, die von den sämtlich unvollständig ergrabenen Mühlthaler Gräberfeldern ausgehen, nichts weiter als Spekulation“ (H. Dannheimer, *Studien vor- und frühgesch. Archäol., Festschr. J. Werner, München 1974*, S. 632). Wenn für die Körpergräberfelder auf Grund von Vergleichen mit der Kindersterblichkeit der ersten Hälfte des 19. Jh. etwa 50 Prozent Kinder postuliert werden, dann sollte dies genauer begründet werden. Wenn die schlechten Erhaltungsbedingungen für die noch kalkarmen Knochen der Kinder auch zutreffen, dann müßten aber auf den Reihengräberfeldern zahlreiche Grabgruben „ohne“ Skelett vorhanden sein. Um derartige Fragen klären zu können, müßte sich der Anthropologe soweit wie erforderlich in die archäologische Methode einarbeiten oder mit einem Archäologen zusammen ein Zweierkollektiv bilden, wie es P. Donat und H. Ullrich (*Z. Archäol.* 5, 1971) erfolgreich durchgeführt haben.

Die Sitte der künstlichen Schädeldeformierung, hier „künstliche Schädelverbildung“ genannt, wird kurz abgehandelt. Dabei vermißt man zumindest die umfangreiche Arbeit von L. Schott über deformierte Schädel (in: B. Schmidt, *Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland*, Halle 1961, S. 209—236). Der Abbildungshinweis Abb. 166 für die Verbreitung der deformierten Schädel ist abzuändern in Abb. 167 (s. Beitrag von B. Schmidt im gleichen Band, S. 542). Die soziologische Deutung dieses Phänomens verlangt Einblicke in die gesamte Kultur sowie in die geschlossenen Grabverbände und ist anderwärts überzeugender vorgenommen worden. In Tabelle 1 B wurden die Gräber von Berlin-Britz unter der Kreisrubrik Neukölln eingereiht. Es handelt sich aber um zwei verschiedene Bestattungsplätze in der Stadt Berlin: Berlin-Britz und Berlin-Neukölln. Für die Körpergräber der späten Völkerwanderungszeit des Mittelbe-Saale-Gebietes wären noch 2 Katalogbände von B. Schmidt (Berlin 1970 und 1976) mit Alters- und Geschlechtsdiagnosen zu nennen. In Tabelle 1 (S. 73) ist zu ändern: 1. Lorenzberg bei Epfach, in: Epfach (= Gemeinde), Lorenzberg (= Flurstück); 2. Marktoberdorf, Kr. Ravensbrück, in: Lkr. Ostallgäu. Übrigens gibt es dadurch im Ortsregister (S. 699) gleich zweimal ein Marktoberdorf!

Unverständlich bleibt auf S. 73 unter D die Bezeichnung „Fundorte einiger Gruppen von Funden“. Hier ist auch der Fundort Preußnitz aufgeführt. Von dort existiert aber nur ein einziger Schädel im Historischen Museum Köthen unter EK 24/101, der Prof. W. Götze, Köthen, auf dem Fundplatz aus einem zerstörten Grab übergeben wurde. Grabausrichtung, Lage des Skelettes und Beigaben sind nicht überliefert. Der Schädel wurde im Handbuch auf Taf. 4 a als „völkerwanderungszeitlich“ abgebildet. Es handelt sich hierbei exakt um die Gemarkung Plömnitz. So wurden dieser Fund und weitere (Brandgräber) vom gleichen Fundplatz in die Literatur eingeführt.

Da der Autor meist die heutige politische Gemeinde, die infolge von Verwaltungsrefor-

men Veränderungen unterworfen sein kann, ohne weitere Angabe als Bezeichnung des Fundortes gewählt hat und nicht die historisch gewachsene, feststehende Gemarkung, die in den Erstveröffentlichungen genannt worden ist, ergibt sich im Handbuch die Situation, daß das anthropologische Material des gleichen Grabes oder Gräberfeldes eine andere Fundortbezeichnung trägt als das einige Hundert Seiten später abgehandelte Kulturinventar. Selbst im anthropologischen Teil scheinen dieselben Skelettreste einmal unter dem Fundort Sittichenbach (S. 69), das andere Mal unter Osterhausen (S. 74) genannt worden zu sein.

Das Kapitel V behandelt die wirtschaftliche Entwicklung vom 3. bis zum 7. Jh., eine zeitliche Ausweitung, deren Berechtigung einleuchtend damit begründet wird, daß dann erst die Entwicklungstendenzen deutlich sichtbar werden. Im Hausbau sind aus dem 2. bis 5. Jh. im norddeutsch-niederländischen Flachland Wohnstallhäuser, südlich davon meist kleinere rechteckige Firstpostenhäuser, in den östlichen Gebieten große Firstbauten, teils mittelgroße Gebäude mit ovalem Abschluß ausgegraben worden. Daneben kamen Speicher und Grubenhäuser vor. Handwerkliche Produktion wurde nachgewiesen, ebenso Schmelzöfen, Brenngruben, Ausheizherde, Brunnen. Mehrteilige bäuerliche Gehöfte liegen vor.

Die Siedlungsentwicklung des 5. bis 7. Jh. zeigt mit Ausnahme des Siedlungsgebietes der Thüringer einen beginnenden Landesausbau. Ackerbau, Haustierhaltung, Jagd und Fischfang werden mit interessanten Befunden prägnant abgehandelt. Die handwerkliche Tätigkeit, mit Ausnahme bestimmter Schmiedetechniken und der Drehscheibentöpferei, wird in den Bereich der bäuerlichen Produktion gestellt. Es scheint der Rezensentin allerdings fraglich, ob im 3./4. Jh., also in einer politisch recht stürmischen Zeit, römische Töpfer freiwillig in der *Germania libera* produziert haben. Bei der Verarbeitung von Geweih ist zu bemerken, daß es sich sowohl um schädelehtes Material als auch um Abwurfstangen handelte. Die Schmiedewerkzeuge auf Abb. 26 sollten besser gezeichnet und funktionsgerechter angeordnet werden.

Kunst und Ideologie lautet der Titel des Kapitels VI. Material, Technik und Herstellungsverfahren werden gut beschrieben anhand vieler Funde und ausgegrabener Befunde. Vielleicht hätten die figürlichen Darstellungen mehr hervorgehoben werden können. Als Literatur sollte K. Böhner, *Die Reliefplatten von Hornhausen* (Jb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 23/24, 1976/77, S. 89–138) erwähnt werden. Die Abbildung 51 (S. 229) mit dem Preßblech des Stößener Spangenhelmes ist zu berichtigen. Auf der vorgelegten Zeichnung bestehen sämtliche Weintrauben aus 13 Beeren. Tatsächlich haben alle Trauben 13 Beeren mit Ausnahme der äußersten rechten, die 15 Beeren aufweist. Dies ist deshalb wichtig, weil man so nachweisen konnte, daß für den vergoldeten Bronzestirnreifen sowohl des Stößener als auch des Planiger Spangenhelmes die gleiche Matrize verwendet worden ist und damit beide aus einer Werkstatt stammen (s. B. Schmidt, *Varia archaeol.* Festschr. W. Unverzagt, Berlin 1964, S. 195–213, bes. Beilage 2). Die Besonderheiten der künstlerischen Entwicklung bei den einzelnen germanischen Stämmen werden kenntnisreich zur Darstellung gebracht. Die auf Tafel 38 d abgebildete Armbrustfibel von Rachow sollte man nicht zum Niemberger Typ stellen. Das Kriterium für die Niemberger Fibel ist der spitze, tütenförmige Fuß. Bei der Anordnung von Armbrust- oder Bügelfibeln sollte man sich entscheiden, entweder „Kopf“ nach oben oder nach unten. Eine Anordnung in verschiedenen Lagen, sogar Querlagen, auf einer Seite ist ästhetisch nur schwer zu verkraften. Beziehungen zwischen Kunst und Kult, zwischen Kult und geistigen Vorstellungen, die Darstellung von Göttern und deren Attributen in der Kunst sowie literarische Zeugnisse darüber schließen dieses inhaltsreiche, anregende Kapitel ab. Angehängt ist ein kurzer Abschnitt über Grabsitte und Grabkult und die Herausbildung des Christentums. Man sollte besser im Plural, von Grabsitten, sprechen und die

Vielfalt der Erscheinungen sowohl in chronologischer als auch in landschaftlicher Folge als Tatbestand erfassen und dann erst an deren Ausdeutung herangehen. Hier wird beides vermischt, sogar Annahmen vorangestellt, die den Leser beeinflussen, aber auch eine gewisse Unsicherheit verraten. So sollte bei Ausdeutungen bedacht werden, ob sie wert sind, in ein Handbuch aufgenommen zu werden. Das betrifft z. B. das Pars-pro-toto-Motiv, da man vielleicht „das Metall der Schmuckstücke weiterverwenden wollte“ und die simple Deutung der Grabberaubung, indem sich die Grabräuber „unter den Augen der Nachkommen“, ja sogar letztere selbst „sich eventuell auf diese Weise das ihnen zustehende Erbe verschaffen wollten“ (S. 279). Hier sollten unbedingt auch die *Leges Barbarorum* zitiert werden. Die Deutung, daß die in den Adelsgräbern des späten 3. und beginnenden 4. Jh. vorkommenden silbernen, oft blechdünnen Pfeilspitzen bei Kampfspielen Verwendung gefunden hätten, ist widerlegt. Sie würden sich selbst beim Schießen auf Sportstroscheiben sofort verbiegen. Man kann sie nur als Würdezeichen betrachten. Bei der Behandlung der Reihengräberfelder des 5. bis 7. Jh. sollte Krefeld-Gellep Erwähnung finden, um daraus im Vergleich mit anderen Reihengräberfeldern eine typenmäßige Unterscheidung zu treffen.

Der Prozeß der Christianisierung, ausgehend von den Goten als Arianer bis zu den Franken als Athanasianer und deren Wirken bis zur endgültigen Missionierung der anderen germanischen Stämme im Frankenreich des 6. und 7. Jh. wird kurz dargelegt. Vielleicht hätte man diesem Abschnitt etwas mehr Platz zubilligen sollen, damit die einzelnen Etappen der Christianisierung deutlicher hervorgehoben werden können und wenigstens eine Nennung des Bonifatius, des Vollenders dieses Prozesses, erfolgen kann. Die archäologischen Belege hierfür könnten stärker herangezogen werden. Durch die Karte der Ausbreitung des arianischen Christentums (Abb. 63) könnte der Eindruck entstehen, daß die Langobarden nördlich der Donau Arianer durch die Westgoten wurden, die Langobarden die Heruler missioniert hätten, diese die Thüringer und schließlich die Thüringer die Burgunden. Auch die Lokalisierung der germanischen Stämme sollte überprüft werden. Die Karte der „Ausbreitung des orthodoxen katholischen Glaubens“ (Abb. 64) zeigt eine fränkische Missionierung bei den Alamannen schon im 5./6. Jh., bei den Baiern erst im 7. Jh. Hier sollte bei beiden das 6. Jh. eingesetzt werden.

Das VII. Kapitel ist den Runen und der Sprachentwicklung bis zur Herausbildung des Althochdeutschen am Ende des 8. Jh. gewidmet.

Mit etwa 300 Seiten ist fast die Hälfte des Bandes den germanischen Stämmen und Stammesverbänden bis zur endgültigen Vorherrschaft der Franken vorbehalten. Nacheinander werden die Alamannen, Burgunden, Franken, Sachsen, Friesen, Thüringer, Bajuwaren, Chatten und Langobarden abgehandelt. Hier ist ein reiches archäologisches Material geordnet vorgelegt und für die historische Darstellung ausgewertet worden. Die in dieser Komprimierung erstmals dargebotenen interessanten Ausführungen können hier nicht einzeln besprochen werden. Nur einige kleine Hinweise seien erlaubt. Die Tafeln 47 und 49 sind wohl anders konzipiert gewesen, denn Tafel 49 ist ästhetisch wenig befriedigend. Die Flasche von Hockenheim sollte wohl auf Tafel 47 gebracht werden; jetzt ist dort der Fundort Hockenheim zu streichen. Alle drei Gefäße stammen von Heidelberg. Die „Verbreitungskarte langobardischer Funde vom Niederelbegebiet bis nach Norditalien“ (Abb. 184) ist insofern irreführend, da man nach der Überschrift annehmen muß, daß alle Fundpunkte langobardische Fundplätze darstellen. Alamannen und Thüringer hatten aber ebenso wie die Langobarden Keilstichornament auf ihrer Keramik angebracht. In der Originalkarte bei J. Werner, *Die Langobarden in Pannonien*, München 1962, ist die Unterschrift richtig als „Keilstich an Keramik aus elbgermanischen Brandgräbern (3.–5. Jh.)“ und „Keilstich an Keramik aus Skeletgräbern des späten 5. und 6. Jh.“ formuliert.

Das IX. Kapitel behandelt Römer und Germanen im 4. und 5. Jh. auf Grund der schrift-

lichen Quellen und gibt einen Eindruck vom Zustand des Imperium Romanum unter dem Blickwinkel des Römers. Gewissermaßen eine Zusammenfassung des im besonderen Maße durch die archäologischen Zeugnisse, aber auch durch die schriftlichen Quellen erarbeiteten Geschichtsablaufs vom 3. zum 6./7. Jh. in Mitteleuropa und einen Ausblick auf Zukünftiges bietet das Schlußkapitel (XI) als „gesellschaftliche Entwicklung bei den germanischen Stämmen in der Endphase der Gentilordnung und am Übergang zum Feudalismus“.

Der hier vorliegende 2. Band des Handbuches über die Germanen bringt eine Fülle bekannter und neuer Ergebnisse der archäologisch-historischen Forschung in übersichtlicher und wohlgeordneter Form. Ein gut gegliedertes Inhaltsverzeichnis, viele Karten, Abbildungen und Fototafeln unterstützen informativ die Ausführungen. Dankbar wird der Leser das Ortsnamenregister sowie das Register der Personen-, Stammes- und Götternamen benutzen.

Die von der Rezensentin vorgebrachten Bemerkungen mögen dazu beitragen, das Handbuch in folgenden Auflagen weiter abzurunden. Die Gratulation zu dieser Leistung und der Dank der Benutzer gilt den Autoren, dem Herausgeber, dem Verlag und den vielen, die zur guten Ausstattung dieser Gemeinschaftsleistung beigetragen haben.

Köthen

Erika Schmidt-Thielbeer